

Interview zwischen Daniel Morgenthaler und Manon Bellet, September 2015

DM: Deine Arbeit *Blue like Pelikan* funktioniert fast filmisch: Die Auflösung des «Plots» erfolgt erst, wenn man um die Blätter herumgeht und erkennt, um welche Art von Papier es sich handelt. Bei *Sunfast* ist ein Projektor im Spiel, der eine zeitliche Abfolge von Bildern erwarten lässt – Du zeigst aber explizit nur ein Bild. Bei beiden wiederum klebt eine bestimmte Zeit – oder Epoche – am Material. Ist Zeit Dein eigentliches Medium?

MB: Wäre Zeit mein Medium, würde ich mein Material am ehesten aus dem Zwischenraum zwischen dem Analogen und dem Digitalen beziehen. Diese Zeitlücke interessierte mich beispielsweise sehr, als ich mit veraltetem Material gearbeitet habe: im Falle der Installation *Sunfast* mit von der Sonne verbrannten Dias oder bei der Arbeit *Blue like Pelikan* mit blauem Karbonpapier, das verwendet wurde, um maschinen- oder handgeschriebene Texte direkt zu kopieren. Diese beiden Technologien sind völlig veraltet und fast vergessen in unserer digitalen Zeit. Das Dia und das Karbonpapier wurden einst dazu verwendet, einen Moment einzufangen und zu enthüllen, einen fotografierten, geschriebenen oder transkribierten Moment. Sie tragen Zeit in sich, Leere, Schweigen – und es ist diese Lücke, die zum Material meiner Arbeit wird.

DM: Deine analogen Materialien und die aktuellen digitalen Tools verbindet, dass sie ursprünglich für Büroarbeit benutzt wurden (Fax, Kopierpapier, Computer...). Ist künstlerische Arbeit das Gegenteil von Büroarbeit – wie man denken könnte –, oder gibt es vielmehr Parallelen und eine gegenseitige Befruchtung zwischen den beiden?

MB: Als ich ein Kind war, hatte mein Vater sein Büro bei uns zu Hause und ich mochte es sehr, mit dem weggeworfenen Faxpapier zu spielen. Ich benutzte es als Zeichenpapier und legte meine Zeichnungen über die Schriftzeichen oder Zahlen auf dem Papier. Ich zeichnete auch gerne in die kleinen Quittungsbüchlein mit dem roten oder blauen Karbonpapier, sodass ich immer gleich eine Kopie von meinen Zeichnungen hatte. Wenn ich an meine Kindheit und an das Büro meines Vaters zurückdenke, habe ich laute Erinnerungen, mit den Apparaturen im Einsatz, Fax, Schreibmaschine, usw. Unsere digitale Welt ist verstummt, und ich mag den Gedanken, dass diese Karbonpapiere und andere Unterlagen eine Melodie in sich gespeichert haben, einen Ton, einen Geruch auch. Als Kind liebte ich etwa den Geruch des Faxpapiers, wenn es aus dem Gerät kam, oder in der Schule den Geruch des Alkohols den ein damals noch benutztes Kopiergerät verströmte. Es stimmt also tatsächlich, dass die Bürowelt damals meine Kreativität angestossen hat! Vielleicht verwende ich diese Medien als Erwachsene und als Künstlerin, um ihre Magie zu bewahren. Unsere digitale Welt hat diese Papiere in blaues Licht verwandelt, das auf Bildschirme geworfen wird. Auch die Angaben zu digitalem Speicherplatz sind sehr abstrakt. Vielleicht ähneln die digitalen Speichermedien aber doch dem Faxpapier in unseren Schubladen, das langsam den aufgedruckten Inhalt verliert. Und vielleicht sind es solche unerwarteten Zusammenhänge, die das Zusammenspiel von analogen und digitalen Medien für die künstlerische Arbeit fruchtbar machen?

DM: Die Entwicklung der Werkzeuge für die Büroarbeit verlangt auch von unserer Hand neue Fertigkeiten und Gesten. Wo und wie greift die menschliche Hand in Deine künstlerische Arbeit ein?

MB: Die Werkzeuge der digitalen Technologie haben unsere Hände zu neuen Bewegungen und Haltungen konditioniert; am frappantesten vielleicht beim iPhone-Touchscreen oder beim Trackpad unserer Laptops, über die unsere Finger nur noch streichen und tasten, um Funktionen zu aktivieren. Oder dann in unserer Freizeit, zum Beispiel mit dem von Sony Playstation herausgegebenen Game *Guitar Hero Live*: Das Instrument ist zwar noch da, es ist aber nur eine Plastikattrappe und die normalen Handlungen – das Zupfen der Saiten, um einen Ton zu erzeugen – sind ersetzt durch Tipp- und Raschelbewegungen auf einer flachen, hohlen Plastikoberfläche. Die ursprünglichen und einfachen Gesten – wie das Schreiben oder das Zupfen einer Saite – verschwinden immer mehr in unserer digitalen Welt. Dieser Aspekt interessiert mich sehr. In meiner Arbeit ist aber das Loslassen essenziell. Ich mag den Gedanken, dass eine Arbeit autonom wird. Sie löst sich von der Hand der Künstlerin, des Künstlers, und kann ohne sie leben, ohne ihre technischen Fähigkeiten. Meine Arbeiten sind eigentlich die Eindrücke von Bewegungen, sie sind das Negativ des Handabdrucks. Dadurch, dass die Geste fast ausgelöscht oder unsichtbar ist, wird sie paradoxerweise stärker. Durch ihre Absenz – und durch ihre verräterische Spur auf den Medien, die ich benutze.

